Wortschatz

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und die entscheidet. Schmeißfliegen haben Gestank gern; es ist für sie gut dabeizusein; ob er schön ist oder nicht, ist ihnen wurst.
Selbst die allgemeine Wertung „Das ist ein guter Mensch", kommt daher, daß er zu mir und meinesgleichen gut, nämlich erfreulich, handelt und daraufhin das Prädikat ‚gut an sich' erhält. Wie er sich gegenüber niederen Lebewesen verhält, ist leider dafür ganz unbedeutend. Aber die Güte ist nicht auch schön. Schön wird sie als abstraktes Idealbild, doch wird es dann dem *Auge* vorgestellt. Auch ein häßlicher Mensch kann gut, ein schöner kann gemein sein. Das will das Volksmärchen allerdings nicht sehen. Die Erklärung dafür ist wohl noch ganz archaisch-religiös, wonach das Gute mit Schönheit belohnt wird, Hexen aber immer häßlich sind.
Eine Beobachtung ist freilich interessant, daß man nämlich im Norden des deutschen Sprachgebietes eher dazu neigt, dem Wort ‚schön', im Süden aber der Bezeichnung ‚gut' in Zweifelsfällen den Vorrang zu geben. Im niederdeutschen Märchen „Von dem Fischer und sine Fru" heißt es: „Wat lett dat schön, wenn du König bist", also: wie läßt sich das schön an, wenn du König bist. Im Süden dagegen kommt es öfter vor, daß man etwas Schönes, z. B. ein schönes Bild, mit dem Ausdruck ‚gut!' belobigt. Solche Gewohnheiten sind auch beiderseits etwas in die Hochsprache eingesickert, was diese jedoch nicht schädigt, denn ihre Regeln sind keine Paragrafen. Weil sich ‚gut' auf die handelnde oder behandelte Persönlichkeit bezieht, ‚schön' aber einem allgemeinen Urteil unterliegen soll, wird die Verbindung beider Begriffe so leicht zur Ansichtssache. *Wolfgang Binde*

Wortschatz

Sportliches Deutsch

Die Sprache, die von Sportberichterstattern in Zeitungen, am Radio und im Fernsehen gehandhabt wird, ist nicht immer eine Quelle reinen Genusses. Angenehm überrascht der Bilderreichtum, und die Phantasie der Reporter kennt oftmals keine Grenzen. Zahlreich sind denn auch die Ausdrücke und Wendungen, die aus dem Bereich des Sports in die Alltags-, ja in die gehobene Sprache eingedrungen sind. Der Sport hat in unserer Sprache tiefe Spuren hinterlassen. Selbst zu so früher Zeit, als der Begriff ‚Sport' noch gar nicht auf die Leibesübungen eingeengt war, vielmehr noch allerlei andere Zerstreuungen, vom Theaterspiel bis zur Sauhatz, umfaßte, drangen Ausdrücke, vorab aus dem Fecht- und Ringkampf, in unsere Sprache ein. Belege dafür sind in der Bibel wie bei den antiken Schriftstellern, bei Homer, Cäsar und Cicero, zu finden. Im Mittelalter trugen vor allem die ritterlichen Turniere zur Äufnung der Sprache mit sportlichen Begriffen bei: einen ausstechen, jemand im Zaum halten, eine feine Klinge führen, ein Spiel mit Finten, Steigbügelhalter. Ungewöhnlich zahlreiche plastische dem Sport entlehnte Wendungen finden sich beim sportbegeisterten Goethe, geistiges Fechten ist ihm geläufig, er schwimmt im breiten Element, und auch bei Schiller „rollt der Wagen, die Achsen brennen", und C. F. Meyer sieht in seiner Seele „ein keuchend hart verschlungen Ringerpaar"; selbst Nietzsche, der dem Sport wenig gewogen war, glaubt an „einen Wettlauf nach immer edleren und höheren Zielen".

Woher anders als aus dem Bereich des Sports stammen so geläufige Begriffe wie ‚Laufbahn' — in der heutigen Bedeutung kaum mehr wiederzuerkennen —, ‚der Wettlauf' von Preisen und Löhnen, ‚eine erste Hürde nehmen' oder ‚am allzu hohen Hindernis straucheln', der ‚politische Tiefschlag', ‚das Tauziehen' am Konferenztisch, ‚einen Salto schlagen', ‚den Gegner überrunden', eine Stellung ‚als Sprungbrett benutzen', dem kommenden starken Mann ‚Schrittmacherdienste leisten', die ‚Marathonsitzung' der EG-Landwirtschaftsminister, das ‚Kopf-an-Kopf-Rennen' der Präsidentschaftskandidaten, von denen dann doch ‚einer das Rennen macht' und ‚mit Abstand gewinnt', weil er dem andern von Anfang an ‚eine Nasenlänge voraus' war? Ebenso eindeutig ist die Herkunft von ‚Spiegelfechterei', ‚Schattenboxen', ‚Spitzenreiter', ‚übers Ziel hinausschießen', ‚hart am Ball bleiben' und erst recht der Anglizismen Foul, Team, Fairneß, Handicap, Training und Comeback. *David*

Wortgeschichte

Vor tausend Jahren gab es im Deutschen noch kein ‚Gewissen'

Was würde ein Deutscher oder Österreicher wohl sagen, wenn ich ihm ins Gesicht würfe, ohne die Schweizer hätte er kein Gewissen? Er würde mich wohl für nicht ganz bei Trost halten. Und doch dürfte ich das mit Fug und Recht behaupten. Denn *Gewissen* ist eines der Wörter, die die Schweiz zum gemeindeutschen Wortschatz beigetragen hat. Wenn ich sage „die Schweiz", so ist das zwar etwas gewagt, da es sie als Staat zu jener Zeit noch gar nicht gab.

Hingegen gab es damals schon an der Steinach das Kloster Sankt Gallen, und dort wurde das Wort *Gewissen* von einem Mönch namens Notker geprägt. Dabei handelt es sich nicht um den als Dichter lateinischer Hymnen bekannten Notker Balbulus (den Stammler), sondern um den dritten dieses Namens, der als Notker Labeo (der Großlippige) und Notker Teutonicus (der Deutsche) in die Literaturgeschichte eingegangen ist. Der Namenszusatz Teutonicus könnte der Vermutung Vorschub leisten, es handle sich um einen aus dem Norden Zugewanderten. Der 950 geborene und 1022 gestorbene Notker ist jedoch, wenn wir die heutigen Landesgrenzen auf die damalige Landkarte projizieren, ein „echter Schweizer". Er entstammte einem vornehmen Thurgauer Geschlecht, war ein Neffe Ekkeharts I. und Lehrer Ekkeharts IV. und machte sich vor allem als Übersetzer einen Namen. Seine Übersetzungen „zeugen in der Feinheit und Beweglichkeit der Wiedergabe von solch sprachschöpferischer Kraft, daß sie neben der Isidor-Übersetzung als die stärkste sprachliche Leistung des Althochdeutschen bezeichnet werden müssen" (Brockhaus).

Diesem Meister der Sprache also verdanken wir das Wort *Gewissen*. Für die lateinische *conscientia* (ihrerseits eine Lehnübersetzung aus dem Griechischen) schuf er ideegetreu den Ausdruck *gewizzeni*, der über das mittelhochdeutsche *gewizzen* zum neuhochdeutschen *Gewissen* wurde. Das Geschlecht des Wortes schwankte lange zwischen Femininum und Neutrum. Noch im 16. Jahrhundert erscheint es vielfach als weiblich, konsequent beispielsweise bei Paracelsus und Hans Sachs. *(wh. „NZZ")*